

Sprache als Waffe

*„Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen ... Gewalt ist also das Mittel, dem Feinde unseren Willen aufzuzwingen, der Zweck. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir den Feind wehrlos machen, und das ist dem Begriff nach das eigentliche Ziel der kriegerischen Handlung“.*¹
So lautet die klassische Definition des Krieges bei Clausewitz.

Doch kann man diesem Zweck auch mit anderen Mitteln näher kommen oder ihn sogar erreichen, und dies mit weit weniger Anstrengung, Risiko und Auffälligkeit, im Extremfall sogar auf kaum bemerkbare, aber darum vielleicht noch wirksamere Weise.

Dazu bietet sich auch, ja vielleicht in erster Linie die Sprache an. Sie ist nämlich kein Medium wertfreier Tatsachenmitteilung, sondern mit der Bezeichnung der Dinge und Wesen ist oft auch eine emotional-werthafte Komponente und ein Hinweis verbunden, wie man sich ihnen gegenüber verhalten soll. Sie bietet also dem Menschen das, was er in der Lebenspraxis braucht: eine Welt mit eingebauter Gebrauchsanweisung. Wer daher in der Lage ist, die Sprache einer Sprachgemeinschaft zu beeinflussen und im Extremfall zu manipulieren, beeinflusst oder manipuliert dadurch deren ganzes Selbst- und Weltverständnis, ihr historisches und politisches Situationsbewusstsein. Das alles kann ohne den Lärm und die spektakulären Vorgänge des Waffenkrieges kaum bemerkbar auch „im tiefsten Frieden“ erfolgen.

Gefördert, ja ermöglicht wird das alles nicht nur durch die bereits erwähnte Wertdurchtränktheit der Sprache, sondern auch durch die Vieldeutigkeit, ja Leerheit gerade vieler Schlüsselwörter, die für beliebige Zwecke eingesetzt werden können. So hat etwa der polnische Soziologe Stanislaw Ossowski in einem unter der kommunistischen Herrschaft entstandenen Buch auf die Gegensätzlichkeit von begrifflicher Präzision und praktisch-politischer Brauchbarkeit hingewiesen: In wechselnden Situationen ist das sprachliche Instrument umso handlicher, je elastischer es ist.² So können die verschiedensten, einander manchmal sogar krass widersprechenden moralisch-politischen Auffassungen und Zielsetzungen mit Hilfe der selben wert- und emotionsgeladenen Ausdrücke – der französische Psychologe Th. Ribot spricht von *abstraits émotionnels*³ – gerechtfertigt oder bekämpft werden.

Hierher zählt etwa – als erstes illustratives Beispiel – der Ausdruck „Gerechtigkeit“. Mein verehrter Lehrer Hans Kelsen, auch der Vater der österreichischen Verfassung, hat in mehreren Schriften – zuletzt in seiner Abschiedsvorlesung „*What is justice?*“ an der Universität Berkeley/Cal. – gezeigt, wie vieldeutig der Ausdruck ist und wie wenig es gelingen konnte, ihn zu präzisieren, ihm gar einen objektiv oder absolut begründbaren Inhalt zu verleihen.⁴ Dem entspricht auch der historische Befund. Mir ist nicht bekannt, dass jemals ein Fürst, ein Diktator oder auch eine demokratische Regierung erklärt hätte, einen ungerechten Krieg zu führen. Hier macht sich eben auch der tiefgreifende Unterschied zwischen Tatsachenaussage und Werturteil, zwischen Sein und Sollen geltend, dessen Wichtigkeit der Philosophie durch mehr als zwei Jahrtausende entgangen ist. Erst im 18. Jahrhundert hat der große schottische Denker David Hume auf dessen grundsätzliche Bedeutung hingewiesen. Während nämlich Tatsachenaussagen in überprüfbaren Fakten eine zumindest einigermaßen tragfähige Grundlage besitzen, ist das bei Werturteilen und normativen Handlungsanweisungen nicht der Fall. Diese beruhen gerade in dem für unser Thema relevanten Bereich auf Gewohnheiten, Traditionen oder stabilisierten Kompromissen. Vergessen wir nicht, dass der Ausdruck „Ethik“ von einer indogermanischen Wurzel stammt, die etwa

¹ C.v. Clausewitz: Vom Kriege, I. Buch, 1. Kapitel. – Ausg. v.W. Hahlweg, Bonn 1952, S.89 ff.

² deutsch: Die Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein, Neuwied 1962, S.181.

³ Th. Ribot: La logique des sentiments, Paris 1905, S.129.

⁴ deutsch: Was ist Gerechtigkeit?, Wien 1953.

„Gewohnheit“ oder „Brauch“ bezeichnet, und „Moral“ von dem lateinischen *mos, moris*, das etwa dieselbe Bedeutung besitzt. Und das bekannte Sprichwort sagt „Gewohnheit wird Recht“. Auch das gesetzte Recht war ursprünglich eine Kodifizierung des Gewohnheitsrechtes. Das alles ist natürlich von Kulturkreis zu Kulturkreis verschieden und innerhalb der einzelnen Kulturkreise dem geschichtlich-gesellschaftlichen Wandel unterworfen. So musste die Suche nach dem „wahrhaft Guten“ vergeblich bleiben, und von Gerechtigkeit kann man nur im Rahmen eines jeweils vorausgesetzten, wandelbaren Wert- und Normsystems sprechen.

Beispielsweise war man – um zu unserem Thema zurückzukehren – in adeligen Kriegerkassen um eine „Hegung“ oder „Ritualisierung“ des Krieges, um eine „ritterliche Kriegsführung“ bemüht. So war es etwa nach dem altindischen Gesetzbuch des Manu verboten, vergiftete Waffen zu gebrauchen, Schlafende zu überfallen oder Krieger zu erschlagen, die gerade mit einem anderen Gegner kämpften.⁵ Ähnliche Richtlinien wurden im abendländischen Mittelalter und teilweise im islamischen und japanischen Feudalismus entwickelt. In schroffstem Gegensatz dazu stehen Auffassungen, die im Alten Testament eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Hier gilt – weit über die Tötung des gegnerischen Kriegers im Kampfe hinaus – auch das Massaker an den Frauen, Kindern und Greisen, ja an den Haustieren des Widersachers als gottgefällige und gottgewollte Tat, ja mitunter tritt sogar der Gott selbst als Täter des Völkermordes auf. Diese Delirien des Blutrausches gehören zu den erschreckendsten Texten der Weltliteratur, auch wenn die betreffenden historischen Ereignisse wahrscheinlich weit weniger dramatisch verlaufen sind.⁶ Aber für den Gläubigen spricht daraus die göttliche Gerechtigkeit. Ganz anders heisst es wiederum in dem berühmten Melier-Dialog bei Thukydides: „Ihr wisst es und wir wissen es, dass – wie die Menschen nun einmal sind – das Gerechte nur dann anerkannt wird, wenn beide Seiten über die gleiche Gewalt verfügen, dass aber sonst das Mögliche regiert, das der Mächtige durchdrückt, der Schwache hinnimmt“ (V 89). So hängt also zumindest die Verwirklichung des Gerechten von der Übereinkunft oder dem Kompromiss ungefähr gleich starker und von kompatiblen Interessen motivierter Partner ab, während ansonsten der Wille des Mächtigen gilt. Von hier ist nur ein weiterer Schritt zu der Auffassung, dass „Gerechtigkeit“ überhaupt nur entweder aus interessenbedingten Konventionen besteht oder der jeweils Überlegene sich selbst die Gloriole des Verwirklichers der „wahren Gerechtigkeit“ verleiht und womöglich den Unterlegenen zwingt, dies anzuerkennen. Dagegen führt uns das Urchristentum in eine politikferne Welt der Naherwartung des Heiles, der Wiederkehr des Menschensohnes auf den Wolken des Himmels. Bis dahin gilt eine Ethik der Brüderlichkeit und Nächstenliebe, die später – auf Dauer gestellt – auch über das Jenseitsschicksal der Seele entscheidet. Es ist klar, dass eine solche Auffassung der Gerechtigkeit in schroffstem Gegensatz zu den politischen Realitäten steht oder – wie dies Max Weber formuliert hat – der Genius oder Dämon der Politik mit dem Gott der Liebe in einer Spannung lebt, die jederzeit in unaustragbarem Konflikt ausbrechen kann.⁷

So zeigt es sich, dass es keine ewigen und unverbrüchlichen Grundsätze der Gerechtigkeit gibt und nicht einmal eine *communis opinio*, eine allgemeine Meinung über die Rahmenbedingungen, innerhalb derer diese bestimmt werden könnte. Also gehört dieser Ausdruck nicht in den Bereich wissenschaftlicher Argumentation, sondern in denjenigen der politischen Rhetorik, ja sogar der psychologischen Kriegsführung. Daher hat man sich durch die Jahrhunderte vergeblich bemüht, eine objektiv begründete Lehre vom „gerechten Krieg“ zu entwickeln, in der politischen Wirklichkeit aber haben die kämpfenden Mächte jenen Ausdruck jeweils zur Rechtfertigung und Verklärung ihrer eigenen Sache benützt, während der Gegner ungerecht, schuldhaft oder verbrecherisch handeln sollte. Zu diesem Zweck wurden auch intellektuelle Domestiken eingesetzt, etwa Kronjuristen, Hof- oder Kurialtheologen oder andere Publizisten und Propagandisten. Es ist im gegebenen Rahmen nicht möglich, diese Strategien durch den Lauf der Geschichte zu verfolgen. Es kann nur darauf hingewiesen werden, dass sie unter den Voraussetzungen der

⁵ Manu 7, 90-93. – Vgl. A. Hillebrand: Altindische Politik, Jena 1923, S.146 f.

⁶ Siehe F. Buggle: Denn sie wissen nicht, was sie glauben, Reinbek b. Hamburg 1992, S. 26 ff. – W. Dietrich/Ch. Lenk: Die dunklen Seiten Gottes, Neukirchner Verlag, Neukirchen 1995. – G. Lüdemann: Das Unheilige in der Heiligen Schrift. Die andere Seite der Bibel, Stuttgart 1996.

⁷ M. Weber: Politik als Beruf, abgedr. in ders.: Gesammelte politische Schriften, 4. Aufl., Tübingen 1980, S.557.

Demokratie, der öffentlichen und veröffentlichten Meinung und deren Manipulation an Bedeutung eher noch gewonnen haben. Einige Beispiele müssen genügen.

Hierher zählt etwa die Behauptung, der Angriffskrieg sei als solcher ungerecht, ja verbrecherisch. Ihr widerspricht die weitverbreitete Auffassung, nach welcher die erfolgreichen Eroberer seit Alexander und Caesar zu den Grossen der Geschichte zählen und die betreffenden Nationen ihnen die höchsten Ehrungen zukommen lassen: Napoleon ruht im Invalidendom. Man denke auch an die bewaffnete Ausbreitung des Christentums und des Islam oder die koloniale Expansion Europas. Fernerhin ist es oft sehr schwierig, den Angreifer objektiv zu bestimmen. Es ist nicht immer derjenige, welcher den ersten Schuss abgibt, ja es zählt zu den probaten Kunstgriffen der Politik und psychologischen Kriegführung, den Gegner zum Erstschlag zu veranlassen, um ihn dann propagandistisch als schuldbeladenen und verbrecherischen Aggressor zu diffamieren, während man sich selbst als Friedensengel präsentiert.

Überhaupt gehört das Schlagwort vom „Frieden“ zum klassischen Arsenal der psychologischen Arsenal der psychologischen Kriegführung, die den Waffenkrieg vorbereiten, begleiten und im Extremfall sogar ersetzen kann. Angesichts der apokalyptischen Wirkung der modernen Technik hat es heute an Bedeutung noch wesentlich gewonnen, wobei man übersieht oder verschweigt, dass es sehr leicht auch in den Dienst einer Expansionspolitik gestellt werden kann. „*Der Eroberer liebt stets den Frieden ... Er würde gern widerstandslos in unser Gebiet einziehen.*“ So heißt es schon bei Clausewitz.⁸ Lenin schrieb zu dieser Stelle die Randbemerkung „*Haha! Geistreich!*“,⁹ und in ähnlichem Sinne schrieb er am 16. Februar 1922 an den Außenkommissar Tschitscherin: „Den Pazifismus haben Sie ebenso wie ich als Programm der revolutionären proletarischen Partei bekämpft. Das ist klar. Aber von wem, wo und wann wurde die Ausnutzung der Pazifisten durch diese Partei abgelehnt, wenn es galt, den Feind, die Bourgeoisie zu zersetzen?“. ¹⁰ Möglicherweise durch solche Beispiele angeregt, hat dann Hitler unter ständiger Beteuerung seines Friedenswillens eine Propagandakampagne gegen Frankreich gestartet, um dessen Widerstandswillen zu lähmen. Darüber hat Wilhelm v. Schramm 1973 ein Buch mit dem Titel „... sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst“ veröffentlicht, das leider in der damaligen politischen Atmosphäre fast völlig untergegangen ist. Beteuerungen der Friedensliebe fehlten auch nicht, als Stalin durch den Pakt mit Hitler den Zweiten Weltkrieg entfesseln half, und später wurde die „Friedenswaffe“ im Kalten Krieg massiv eingesetzt. Dabei hat man etwa den roten Diktator als Friedensheros verherrlicht, „als den anerkannten Führer der Weltfriedensfront, auf den sich heute die Hoffnungen und Wünsche der friedliebenden Menschen aller Länder richten“. ¹¹ Noch in den achtziger Jahren wurden mit pazifistischen Parolen Massenveranstaltungen gegen die Nachrüstung der Nato inszeniert.

Nun ist der Ausdruck „Friede“ ebenso vieldeutig wie jener: „Gerechtigkeit“. Sein Spektrum reicht von einem Zustand, wo die Waffen schweigen, bis zu einem solchen, wo das Lamm neben dem Löwen ruht, oder zu dem Frieden des Kirchhofs. Auch kann der Krieg zur Herstellung des Friedens als gerechter Krieg gelten, was etwa auch bei einem „Präventivkrieg“ der Fall sein mag.

Letzteres spielt auch in der Diskussion über den deutschen Angriff auf die Sowjetunion eine Rolle. Nun gilt im engeren Sinne als Präventivkrieg nur ein militärischer Schlag gegen erkannte Vorbereitungen des Gegners zu einem nahe bevorstehenden Angriff. Das war „Barbarossa“ nicht. Doch hat sich Moskau tatsächlich auf eine mit überlegenen Kräften geführte Großoffensive mit weitgesteckten strategischen Zielen vorbereitet, wobei Stalin wahrscheinlich aus politischen Erwägungen den Deutschen den Erstschlag überlassen wollte. Doch diese haben erst nach Kriegsbeginn einen Eindruck davon erhalten, was sich im Osten zusammengebraut hatte.

⁸ C.v. Clausewitz, a.a.O., VI. Buch, 5. Kapitel. – Ausg. Hahlweg S.532.

⁹ W. I. Lenin: Clausewitz' Werk „Vom Kriege“. Auszüge und Randglossen, Berlin (Ost) 1957, S. 23.

¹⁰ W. I. Lenin: Briefe, Band 9 (1921-1923), Berlin (Ost) 1974, S. 175.

¹¹ Munzinger-Archiv (Internat. Biograph. Archiv) 4/50, vom 28.1.1950. Zur Rolle der westdeutschen „Friedensbewegung“ als Instrument der psychologischen Kriegführung der Sowjetunion siehe u.a. H. Knabe: Die unterwanderte Republik, Berlin 1999, bes. S. 234 ff. – M. Ploetz: Wie die Sowjetunion den Kalten Krieg verlor, Berlin-München 2000, S.156 ff., bes. S. 192 ff.

Mit ihrem Erstschatz ermöglichten sie jedoch die Schaffung des von Stalin raffiniert vorbereiteten Mythos vom „heimtückischen und wortbrüchigen faschistischen Überfall auf die friedliebende Sowjetunion“ – wohl des erfolgreichsten Kunstgriffs psychologischer Kriegführung, den die Geschichte kennt. Indessen waren diese Vorgänge keine deutsch-russische Privatangelegenheit, sie sind vielmehr nur aus den gesamten damaligen weltmachtpolitischen Zusammenhängen verständlich.¹² Nichtsdestoweniger wird jener Mythos noch heute oft hartnäckig verteidigt, da er das deutsche „Schuldkonto“ belastet.

Nun nimmt der Ausdruck „Schuld“ im Themenkreis von „Sprache als Waffe“ eine besondere Stellung ein, zumal in einem durch christliche Traditionen geprägten Kulturraum. Hier wird in der Lehre von der Erbsünde die Urschuld Adams auf das ganze Menschengeschlecht und für alle Zukunft ausgedehnt. In der Folge spielen Schuldzuweisungen, Schuldbekennnisse, Zerknirschungsrituale und Gesslerhüte eine zentrale Rolle, auch insofern es ein höchst wirksames Herrschaftsmittel der Kirchen war, die Menschen mit Hilfe eines zu diesem Zweck suggerierten und durch furchtbare Höllendrohungen massiv verstärkten Schuldbewusstseins gefügig zu machen.

Nun liegt die „Schuld Adams“ außerhalb der empirischen Geschichte, doch auch die Mitwirkung von Juden am Tode Jesu Christi ist zumindest historisch schwer fassbar. Nichtsdestoweniger wurde „den Juden“ durch die Jahrhunderte als eine Art Erbschuld der kollektive Vorwurf gemacht, sie hätten den Heiland ermordet, und dieser Vorwurf hat immer wieder zur Rechtfertigung von Judenverfolgungen gedient.

Ein anderes, wenn auch nicht so krasses, aber gleichfalls willkürliches Beispiel einer Langzeit-Schuldzuweisung findet sich in dem 1999 erschienen Buch „Der Krieg der Generäle“ von Carl Dirks und Karl-Heinz Janssen. Da heißt es auf Seite 9: „Auch die nachgewachsenen Generationen mögen begreifen, warum sie noch am Ende des Jahrhunderts für Verbrechen aufkommen und büßen müssen, die einst von deutschen Eliten – Banken, Versicherungen, Industrieunternehmen – nur zu oft unter den Fittichen der Wehrmacht verübt wurden“. Nun ist die Rückgabe von Raubgut und die Entschädigung von Zwangsarbeitern oder anderen Opfern als solche völlig in Ordnung, aber sie sollte von *allen* Beteiligten durchgeführt und – besonders nach so langer Zeit – etwa nach der von Karl Jaspers in seinem noch heute wichtigen Buch „Die Schuldfrage“ vorgeschlagenen Auffassung im Sinne einer Haftung verstanden werden.¹³ Doch wenn es in der zitierten Passage heißt, die nachgewachsenen Generationen müssten für seinerzeitige Verbrechen „büßen“, so ist das nur eine Fortführung der alten Erbschuld-Ideologie.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Wortwaffe „Aufrechnung“, mit welcher jeder Versuch abgeschmettert werden sollte, nationalsozialistische Gräueltaten mit dem Hinweis auf vergleichbare Handlungen der damaligen Gegner zu entschuldigen. Aber Moral kann nur glaubwürdig sein, wenn sie als allgemeingültig akzeptiert wird und zwischen Freund und Feind, Sieger und Besiegtem keinen Unterschied macht. So gerieten die Amerikaner in eine peinliche Lage, als ihnen im Zusammenhang mit dem Krieg in Vietnam vorgeworfen wurde, sie begingen nun selbst die Verbrechen, wegen derer die Deutschen in Nürnberg verurteilt worden waren. Mit diesem Vorwurf hat sich Telford Taylor, einst amerikanischer Hauptankläger in zwölf Nürnberger Prozessen, in seinem auch heute noch aktuellen Buch „Nürnberg und Vietnam“ eingehend auseinandergesetzt. Darin kritisiert er deutsche und amerikanische Kriegsgräueltaten in einem Atemzug und kommt zu dem Eingeständnis, „den Feind – vor allem den besiegten – für Handlungen zu bestrafen, die von der rechtsprechenden Nation selbst begangen worden sind, wäre von solch schreiender Ungerechtigkeit, dass dadurch das Kriegsrecht selbst in Misskredit gebracht würde“.¹⁴ Was aber für das Kriegsrecht gilt, gilt folgerichtigerweise auch für die Moral.

Doch gibt es auch andere sprachliche Strategien im Dienste der psychologischen Kriegführung. Um die eigenen Kräfte zu motivieren, verwendet man etwa Ausdrücke wie Ehre,

¹² Dazu E. Topitsch: Stalins Krieg, 3. Aufl., Herford 1998 u. ders.; Wider ein Reich der Lüge, in R. Uhle-Wettler (Hrsg.): Wagnis Wahrheit, Kiel 1998, S. 85 ff.

¹³ K. Jaspers: Die Schuldfrage. Zur politischen Haftung Deutschlands, Neuausg. München 1987, bes. S. 21, S. 40 ff.

¹⁴ T. Taylor: Nürnberg und Vietnam. Eine amerikanische Tragödie, München-Wien-Zürich 1971, S. 40.

Freiheit und Vaterland und die sogenannten „sekundären“ Tugenden wie Fleiß, Verlässlichkeit, Pflichtbewusstsein erhalten einen positiven Wertakzent. Zur Demotivierung des Gegners sucht man aber diesem eine negative Wertbesetzung jener Ausdrücke zu suggerieren.

Schließlich gibt es auch einen Einsatz der Sprache als Machtinstrument, der zwar nicht unmittelbar mit dem Waffenkrieg zusammenhängt, aber eine große politische Bedeutung besitzt. Ein Beispiel dafür bietet Orwells Roman „1984“. Hier verwirft und verleumdet die herrschende, sozialistisch firmierende Partei „jeden Grundsatz, für den die sozialistische Bewegung ursprünglich eintrat, und zwar im Namen des Sozialismus ... Das Ministerium für Frieden befasst sich mit Krieg, das Ministerium für Wahrheit mit Lügen, das Ministerium für Liebe mit Folter, das Ministerium für Überfülle mit Hungertod“.¹⁵ Dabei handelt es sich nicht um gewöhnliche Heuchelei, sondern um eine Erscheinung, die man als „strukturelle Verlogenheit“ bezeichnen könnte.

Diese sprachliche Alchemie steht in engem Zusammenhang mit einem Grundelement der Politik, der Macht. So erheben Gruppen, die erst nach der Macht streben, die Forderung nach Freiheit und Gleichheit als Waffe gegen die schon an der Macht Sitzenden. Haben sie aber diese erobert, dann werden jene Parolen bei gleichbleibendem Wortlaut den Bedürfnissen der nunmehr Mächtigen angepasst und das heißt: in ihr Gegenteil verkehrt. Dabei soll der gleichbleibende Wortlaut die positiven Gefühlswerte bewahren, die mit der ursprünglichen Bedeutung verbunden waren, eine Kontinuität der edlen Grundsätze vortäuschen und die neue Funktion jener Ausdrücke als Herrschaftsinstrumente der nunmehrigen Machthaber verdecken. Wer sich aber erdreistet, solche Parolen in ihrem ursprünglichen, herrschaftskritischen Sinn zu verstehen, verfällt der Verfemung.

So gibt es etwa Massenmord im Namen der neuen Moral und absoluten Humanität, Terror im Namen von Freiheit und Befreiung. Ein anderes Beispiel sind etwa jene „kritischen Intellektuellen“, die heute zumindest die veröffentlichte Meinung weitgehend bestimmen. In der kulturpolitischen Atmosphäre der Nachkriegsrestauration hatten sie nicht selten noch eine wirklich kritische Funktion inne. Nunmehr aber sind sie vielfach zu Zensoren und Inquisitoren geworden, ja zu Hierophanten der „wahren Wahrheit“ und der „wahren Gerechtigkeit“. Dabei dienen Ausdrücke wie „Aufklärung“, „herrschaftsfreier Diskurs“, „emanzipatorisches Erkenntnisinteresse“ usw. längst nur mehr als sprachliche Tarnung und Waffe von Machtansprüchen, die mit Hilfe von Diskussionsverweigerung, Denkverbote und Tabus eine Erziehungsdiktatur anstreben. In etwas anderer Weise können auch die Menschenrechte pervertierend eingesetzt werden: Wo es opportun ist, beruft man sich auf sie, andernfalls interpretiert man sie im erwünschten Sinne oder ignoriert sie überhaupt.

Den Abschluss mag eine Passage aus dem erwähnten Buche von Karl Jaspers bilden. Der Denker wendet sich kritisch dagegen, dass die Schuldzuweisung „im Dienst anderer, etwa politischer oder wirtschaftlicher Zwecke als *Waffe benutzt* wird ... Moralische und metaphysische Vorwürfe sind als Mittel für politische Willenszwecke schlechthin zu verwerfen“.¹⁶ Von der Problematik der Moral im Bereich der Politik war hier schon mehrfach die Rede. So ist der Einsatz einer moralisierenden Rhetorik und damit der Einsatz der Sprache als Waffe psychologischer Kriegführung nicht nur – wie dies Jaspers sagt – verwerflich, sondern kann im äußersten Fall die Glaubwürdigkeit moralischer Argumente schlechthin zerstören.

¹⁵ G. Orwell: 1984, hrsg. v. H. W. Franke, Frankfurt/M.-Berlin 1994, (Ullstein-Buch Nr. 23410), S. 217.

¹⁶ K. Jaspers, a.a.O., S. 28.